

DIE BRÜCKE

TÄUFERISCH-MENNONITISCHE GEMEINDEZEITSCHRIFT • NR. 3/2008

Jung und Alt



THEMA

- 4 **Generationen –
Konflikt vorprogrammiert?**
- 6 **Erinnerungen an das Altersheim
Marienburg**

SERIEN

- 29 **Lyrik-Seite**
- 38 **Pontius' Puddle**
- 39 **Bibeleffekt**
- 48 **Täufer-Ton**

RUBRIKEN

- 30 **Rezensionen**
- 40 **Chronik**
- 42 **Termine**
- 44 **Leserpost**

AKTUELL

- 8 **Gedenktafel für ertrunkene deutsche
Missionare**
- 10 **Einsatz für Frieden auf den Philippinen**
- 12 **Gewissensfreiheit in Europa garantiert**
- 13 **Wichernjahr 2008**
- 14 **Evangelische Kirche positioniert sich
im Evolutionsstreit**
- 20 **25 Jahre Kinderbibelwoche in Ingolstadt**
- 21 **Gebetswochenende für Kinder**
- 22 **MWK Paraguay – offizielles Thema
ist festgelegt**
- 24 **Weitere Schritte in der ACK nach
Taufanerkennung?**
- 25 **Herausforderungen für Sudanesishe
Kirchen**
- 31 **Bericht aus der Flüchtlingsarbeit in
München**
- 33 **75 Jahre Mennonitischer Geschichts-
verein**
- 36 **Tagung des ÖRK-Zentralausschusses
in Genf**
- 38 **75 Jahre Mennonitengemeinde Stuttgart**
- 41 **»Pastorin besiegt Bundeswehr« –
Gewaltfreier Erfolg**

DIE BRÜCKE 4/2008 erscheint Anfang Juli 2008
Thema ist »Mennoniten und die Kunst«
Redaktionsschluss ist der 19. Mai 2008

DIE BRÜCKE 5/2008 erscheint Anfang September 2008
Thema ist »Das Verhältnis der Mennoniten zum Staat«
Redaktionsschluss ist der 21. Juli 2008

DIE BRÜCKE

TAUFERISCH-MENNONITISCHE GEMEINDEZEITSCHRIFT

Gegründet 1986
1974 bis 1985 »Mennonitische Blätter«
und »Gemeinde Unterwegs«
bis 1973 »Der Mennonit«

Herausgeberin:
Arbeitsgemeinschaft
Mennonitischer Gemeinden
in Deutschland K.d.ö.R. (AMG)



Vorsitzender: Frieder Boller
Stauferstraße 43, 85051 Ingolstadt
Tel.: 0841/885 627 15, Fax: 901 849 5
herausgeber.bruecke@mennoniten.de

Internet:
www.mennoniten.de/bruecke.html

Redaktion: Heiko Prasse
Am Kuhnberg 6, 74906 Bad Rappenau
Tel. 072 68 / 91 28 54
redaktion.bruecke@mennoniten.de

BRÜCKE-Team: J. Jakob Fehr, Karen
Rothenbusch, O. Wedel

Korrektorat: Elke Foth, Hamburg

**Redaktions- und Anzeigenschluss
der nächsten Ausgabe:** 19. 5. 2008
Erscheint Anfang Juli 2008
Die Redaktion behält sich vor, Beiträge
zu redigieren und gegebenenfalls zu
kürzen.

Lyrik-Seite: Oskar Wedel
Neue Straße 14, 31559 Hohnhorst
Fax: 0 57 23 / 8 28 58

Chronik: Irmtraud Neufeld,
chronik.bruecke@mennoniten.de

Anzeigen:
Florian Unger
Fasanenstraße 138, 82008 Unterhaching
089 / 66 56 20 01 01 75 / 1 02 13 93
anzeigen.bruecke@mennoniten.de

Layout:
M. Pfeiffer, PfeifferDesign, Bremen
www.PfeifferDesign.de

Druck:
SKN Druck GmbH
Stellmacherstraße 14, 26506 Norden.

DIE BRÜCKE wird computer-to-plate
auf 100% Recyclingpapier gedruckt

Vertrieb & Leserservice:
Regina Ruge, Wellgrasweg 3d
22417 Hamburg
Telefon 0 40 / 5 20 53 25
vertrieb.bruecke@mennoniten.de

Abonnement: DIE BRÜCKE erscheint
sechs Mal jährlich und kostet im Abon-
nement € 22,- (Förderabo € 33,-;
ermäßigtes Abo € 11,-) einschließlich
Versandkosten und 7% Mehrwert-
steuer. Das Abonnement verlängert sich
automatisch um je ein weiteres Kalen-
derjahr, wenn es nicht bis zum Ende des
Jahres gekündigt wird.

Titelbild:
Großvater mit Enkel auf Fahrrad in Ita-
lien (www.BilderBox.com)

Einzelpreis: € 4,-
Einzahlungen: Postbank Hamburg,
Konto Nr. 541 622-209, BLZ 200 100 20

Nur ausdrücklich als solche gekenn-
zeichnete Beiträge geben die Meinung
von Herausgeberin oder Redaktion wie-
der. Ansonsten sind die AutorInnen
der Artikel bzw. die AuftraggeberInnen
der Anzeigen für ihre Inhalte verant-
wortlich.

© AMG 2008, Nachdruck nur mit vorheriger Genehmigung der Redaktion

Liebe Leserinnen und Leser,

so schnell kann sich das ändern – da füge ich in der letzten Ausgabe auf die nur halb gefüllte Leserbriefseite die freundliche Einladung, etwas zu ihrer Füllung beizutragen, nachdem ich für die bisher von mir zusammengestellten drei Hefte zusammen auch nur drei Leserzuschriften bekommen habe, und schon sind gleich sechs Personen meinem Aufruf gefolgt! Ich bin überwältigt – nur weiter so! DIE BRÜCKE wird viel eher zu einer Brücke zwischen uns so unterschiedlichen Mennoniten, wenn die verschiedenen Stimmen miteinander ins Gespräch kommen. Ich versuche als Redakteur zwar, bei der Auswahl der Texte für das sonstige Heft meine persönliche Meinung nicht in den Vordergrund zu stellen und auch thematische Beiträge hinein zu nehmen, die nicht meine Meinung widerspiegeln – wie ja auch im Impressum angemerkt. Aber es ist ja selbstverständlich, dass sich eine gewisse Tendenz nie vermeiden lässt.

Alleine kann ich kein großer Brückenbauer sein – zumal ich gerne selbst viel lieber radikale Positionen vertrete als die eines Brückenpfeilers zwischen den Ufern. Damit DIE BRÜCKE zur Brücke werden kann, ist sie darum auf die Beiträge anderer Autoren und eben vor allem Leserbriefe der Leser angewiesen. Ich hoffe natürlich, dass alle Leserbriefe in dieser Ausgabe zu einer Verbindung beitragen können und nicht stattdessen Gräben ausheben oder vertiefen – das kann ich nicht so recht abschätzen, denn ein klares Abstecken der Positionen, wie es Leserbriefe klassischerweise auszeichnet, kann sowohl die Basis für einen verbindende Brücke markieren wie den Rand eines trennenden Grabens bilden.

Groß sind oft auch die Distanzen zwischen Jung und Alt, die diese Ausgabe mit einem vorsichtigen Versuch zu überbrücken sucht. Denn wer in einer Gemeinde ist, zu der nur junge oder nur alte

Menschen gehören, wird die Ergänzung über kurz oder lang schmerzlich vermissen – darum braucht es Brücken zwischen Jung und Alt ganz dringend. So langsam erreiche ich ja ein Übergangsalter, in dem ich für die Jugendlichen uralt werde und für die Senioren noch blutjung bin. Von daher sollte es mir bei diesem Thema gelingen, neutral zu bleiben und keine allzu radikale Position einzunehmen! Meine Gedanken zum Thema habe ich allerdings schon größtenteils auf den beiden Folgeseiten untergebracht und kann daher hier nicht mehr so viel dazu schreiben – aber blättert doch einfach um und lest da weiter!

Alt und Jung viel Spaß beim Lesen wünscht

Heiko Prasse



Generationen – Konflikt vorprogrammiert?

Die Renten wurden angehoben. Um 1,1 Prozent. »Viel zu wenig, das gleicht nicht mal die Inflation aus!« sagen die einen, »Jede Erhöhung ist falsch, umso schneller und deutlicher werden wir wieder kürzen müssen!« die anderen. »Junge Menschen, die noch nie eine Familie versorgen mussten, raus aus der Bundespolitik!« fordern daraufhin die ersten. »Senkt das Wahlalter auf 14 Jahre, damit die Rentner nicht künftig die Arbeitenden ausbeuten!« kontern die anderen.

Der Konflikt zwischen den Generationen ist in verschiedensten Varianten überall verbreitet, wo Menschen unterschiedlichen Alters miteinander zu tun haben, und das nicht erst in unserer Zeit. Schon Platon überlieferte uns regelrechte Schimpftiraden von Sokrates über die vom Luxus besessene Jugend, die keine Manieren und keinen Respekt vor dem Alter hatte, und Aristoteles – der zur Jugend gehörte, als Sokrates ins Alter kam – konnte sich später nicht vorstellen, dass aus der Jugend seiner Zeit mal eine Generation gesellschaftstauglicher Erwachsener werden könnte. Die jeweiligen Aussagen dieser beiden Philosophen, die vor über 2000 Jahren lebten, klingen in der direkten Übersetzung so zeitlos, dass wohl jeder sofort glauben würde, sie stammten aus unserer Zeit.

Das beruhigt mich ehrlich gesagt ziemlich, da ja offensichtlich bisher noch aus den meisten Jugendlichen mehr wurde, als die vorherige Generation ihnen zugetraut hätte. Und diese Beruhigung brauche ich, da ich so langsam auch in das Alter komme, wo mir die »Jugend von heute« ein ganz klein wenig verdächtig wird – auch wenn ich für viele Ältere sicher noch zur Jugend gehöre. Vielleicht liegt da auch schon eine Ursache für das gegenseitige Unverständnis der Altersstufen füreinander: Dass man nicht wahrhaben will, wie man selber sich verändert und denkt, man wäre mit 30, 50 oder 70 immer noch grundsätzlich so wie mit 15 – also muss es ja wohl die Jugend sein, die heute völlig anders ist.

Die verschiedenen Lebensphasen sind wohl generell zu unterschiedlich, als dass man erwarten könnte, dass Jung und Alt einander ohne große Mühe einfach blind verstehen. Darum ist es auch sicher nicht so falsch, in der Gemeinde getrennte Altersgruppen zu

haben. In der Jugendgruppe geht es nun mal normalerweise völlig anders zu als im Seniorenkreis.

Aber verschenkt man nicht andererseits eine große Chance, wenn man gar nichts miteinander macht, bei keiner Gelegenheit die jeweiligen Stärken von Alter und Jugend in einen Topf wirft? Bedächtige Lebenserfahrung und unbekümmerter Enthusiasmus, flexible Spontaneität und zuverlässige Beständigkeit bilden miteinander ein explosives Gemisch, mit dem man laut knallende

wenn ich es jetzt schon wüsste, wäre es vielleicht einfacher, sich darauf einzustellen.

Die verschiedenen Musikgeschmäcker können in der Gemeinde unterschiedliche Ergebnisse zur Folge haben: Wenn man den Konflikt im offenen Kampf austrägt, wird sich eine der beiden Seiten durchsetzen und die Unterlegenen müssen ab sofort mit Musik leben, die in ihren Ohren nicht schön klingt. Kaum besser ist es, wenn man sich in einem faulen Kompromiss auf einen Mittelweg einigt, Klassiker gegen den Strich auf-



Foto: bilderbox.com

Jung und Alt gemeinsam schaffen Erstaunliches

Konflikte riskiert. Die Sprengkraft der Mischung kann mit seiner Energie aber – anstatt Zerstörung und Verletzungen anzurichten – auch Wege durch unüberwindliche Berge schaffen und so helfen, gemeinsam vorwärts zu kommen.

Keine Frage, die Meinungen von Jung und Alt sind oft unterschiedlich. Besonders deutlich drückt sich das bei den Musikgeschmäckern aus, die weit auseinander klaffen. Und auch hier zeigt sich gelegentlich die Zeitlosigkeit des Themas: So manchem, der in seiner Jugend den Einsatz einer Gitarre im Gottesdienst forderte, fällt es im Alter schwer, sich mit dem Schlagzeug anzufreunden. Ich frage mich manchmal, welche musikalische Entwicklung in 30, 40 Jahren meine Toleranz auf die Probe stellen wird –

peppt und moderne Lieder musikalisch einschläfert, so dass am Ende ein Einheitsklang herauskommt, der überhaupt niemanden mehr wirklich anspricht. Wobei, »Befehl du deine Wege« im erhöhten Tempo, von einer guten Band rhythmisch begleitet, finde ich persönlich ganz große Klasse...

Es ist eben wichtig, dass man miteinander im Gespräch bleibt über die Liedauswahl und -begleitung, gegenseitig die unterschiedlichen Geschmäcker stehen und zum Zuge kommen lässt. Dann beginnt im Zusammenwirken von Jung und Alt nämlich ein genialer Prozess: Einige »abgenutzte« Lieder sortieren sich unmerklich von selbst aus, aber die zeitlosen Lieder der letzten 500 Jahre, die es wirklich wert sind, gesungen zu werden, bleiben erhalten – und



Foto: bildbox.com

Stempel drauf und fertig – geht es auch anders?

auf der anderen Seite werden nicht jeden Sonntag tagesaktuell die jeweils neusten Hits der Lobpreis-Hitparade eingeführt und gleich wieder vergessen, bevor man sie überhaupt kennen gelernt hat, sondern es finden diejenigen der modernen Lieder Eingang in den Gemeindegesang, die es wirklich wert sind, gesungen zu werden – auch noch in zwei, zehn oder vielleicht sogar hundert Jahren.

Aber es ist ja längst nicht nur das Thema Musik, bei dem die Ansicht verschiedener Generationen voneinander abweicht: Auch in moralischen Fragen ist man sich oft nicht einig – der Jugend scheint »nichts mehr heilig«, was für ihre Eltern eine Selbstverständlichkeit war, alles scheinen sie in Frage zu stellen. Für die Jugendlichen scheint es dagegen so, als würde sich die ältere Generation an Wertvorstellungen klammern, für die es keine andere Begründung gäbe als »Das war schon immer so« oder »Wo kämen wir denn hin, wenn...« Und so muss die Sache mit den Werten in einer Gemeinschaft wohl auch funktionieren: Man hätte ja viel zu tun, jede Entscheidung von Woche zu Woche völlig neu zu überdenken und sich auf eine brauchbare gemeinsame Linie zu einigen. Und so hat man in Gemeinden und Verbänden schon immer Entscheidungen getroffen, über die man ab sofort nicht mehr groß nachgedacht hat – nur so wird es möglich, gemeinsam voran zu gehen und nicht immer um sich selbst zu kreisen.


Weil wir aber alle nur fehlbare Menschen sind, die Gottes Willen nur bruchstückhaft

erkennen, wurde – und wird auch zukünftig – nicht immer eine grundsätzlich perfekte Entscheidung getroffen. Und darum ist es die Aufgabe der Jugend, Fragen neu zu stellen und die verschiedenen Ideale alle paar Jahrzehnte ins Gespräch zurück zu holen, damit man gemeinsam wieder zur Bibel greift und prüft, was darin wirklich zu diesem Thema steht – so »wirklich«, wie man es eben zur Zeit verstehen kann. Die Aufgabe der Eltern und Großeltern dagegen liegt in der Bewahrung früherer Überlegungen – man muss ja das Rad nicht immer wieder neu erfinden. So kann auch hier das Gespräch miteinander – und nicht gegeneinander – helfen, in einem guten Gleichgewicht wertvolle Traditionen zu bewahren, die Irrtümer der Vergangenheit aber durch neue zu ersetzen – durch neue Erkenntnisse, meine ich selbstverständlich.

Auch wenn für das konkrete Leben der Gemeindepraxis solche moralischen Fragen die offensichtlichste Bedeutung haben, gilt Ähnliches natürlich für alle biblisch-theologischen Themen. Für uns sind weder die Konzilsbeschlüsse der frühen Kirche noch die Traditionen der Täuferbewegung noch irgend eine andere Auslegung der Bibel verpflichtende Grundlage, sondern nur ihre Inhalte selbst, die immer wieder neu gelesen, bedacht und verstanden werden müssen. Natürlich soll nicht jedes Mal alles über den Haufen geworfen werden, in grundlegenden Fragen wird man in der Regel immer wieder zu gleichen oder ähnlichen Ergebnissen kommen. Aber selbst dann tut

es jeder Generation gut, bewusst darüber nachgedacht zu haben.

Doch ein besonderes Phänomen unserer Zeit scheint es mir aber zu sein, dass mancherorts die Jugend zu den Idealen ihrer Großeltern zurückkehrt, von denen sich die Eltern mühsam befreit zu haben meinten. Ob es das zur Zeit von Sokrates auch schon gab? Vermutlich ist es auch in früheren Zeiten aufgetreten, wenn ein Wandel der Werte in einer Gesellschaft derart rasant stattfand wie vor 40 Jahren. Bei so rapiden Veränderungen schießt eine Generation eben manchmal über das Ziel hinaus und braucht Korrektur – oder ist ihrer Zeit so weit voraus, dass noch nicht alle mitkommen können. Ein gesunder Entwicklungsprozess kann auch hier weder dadurch entstehen, dass eine Generation die andere bevormundet oder überfährt, noch dadurch, dass alle ihre Meinung aus übertriebener Rücksicht zurückhalten, sondern nur dann, wenn man miteinander in ein konstruktives Gespräch kommt.

Darum ist es für Leitungsfunktionen meiner Meinung nach auch wichtig, dass Menschen verschiedenen Alters vertreten sind. Weder sollte die Jugend wegen ihrer Unerfahrenheit außen vor bleiben noch das Alter, weil es nicht mehr zeitgemäß sei – die gute Mischung macht es! Das gilt für die Gemeinde ebenso wie für die Politik. Können Gemeinden nicht ein Vorbild für die Welt sein, wie Alt und Jung gut miteinander umgehen können? Schließlich gehören sie zu den Gruppen, in denen die verschiedenen Generationen heute noch überdurchschnittlich viel unmittelbar miteinander zu tun haben. Und mit der Gegenwart des versöhnenden Gottes sollten wir auch besonders gute Voraussetzungen haben, die verschiedensten Meinungen auf eine gewinnbringende Weise miteinander ins Gespräch zu bringen – damit die Verheißung aus dem letzten Vers des Alten Testaments eintritt: Und er wird das Herz der Väter zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern umkehren lassen! (Maleachi 3,24) 

Heiko Prasse

Bad Rappenau

Theologischer Mitarbeiter der Gemeinde Hasselbach und Redakteur der BRÜCKE



Der Mennonitische Geschichtsverein wird 75

Als der Mennonitische Geschichtsverein gegründet wurde, waren sich die daran beteiligten Personen – als historisch interessierte Menschen – wahrscheinlich bewusst, dass da gerade etwas stattfand, das später einmal selbst ein nicht unwichtiger Teil Mennonitischer Geschichte sein würde. Gary Waltner erzählt uns aus der mittlerweile 75 Jahre dauernden Geschichte des MGV – inklusive Vorgeschichte.

Obwohl eine Vereinsgeschichte oft erst mit dem Gründungsdatum beginnt, ist eine lange Vorbereitungszeit bis zur endgültigen Durchführung eines Vereinsplanes nicht ungewöhnlich. So ist es mit unserem Mennonitischen Geschichtsverein gegangen, der in diesem Jahr seinen 75sten Geburtstag feiert. Erst nach längeren Diskussionen und Anstößen aus verschiedenen Richtungen, auch von Nicht-Mennoniten, ist unter den leitenden Persönlichkeiten und in den Gemeinden der Entschluss zu einer solchen Vereinsgründung gereift und umgesetzt worden.

Wer den Gedanken zur Gründung eines Geschichtsvereins zuerst geäußert hat, ist nicht festgehalten. Bekanntlich stand Christian Neff, der langjährige Prediger der MG Weierhof mit Historikern aus dem In- und Ausland, besonders Amerika, in enger Verbindung. Schon 1911 wurde der erste Mennonitische historische Verein in Amerika gegründet u. a. von Henry P. Krehbiel (einem weitläufigen Verwandten von Neff) und Gustav A. Haury, dessen Vorfahren aus dem Gemeindebereich Weierhof stammten. Diese Entwicklungen waren Christian Neff gewiß nicht verborgen geblieben und mochten ihn anspornen.

Auch in Deutschland war in dieser Zeit der Wunsch, sich der eigenen Geschichte intensiver zuzuwenden, durchaus lebendig. Auf der Generalversammlung der Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich 1908 in Danzig wurde ausführlich über die Notwendigkeit gesprochen, sich mit der Geschichte der Mennoniten zu

beschäftigen. Man empfand den Mangel an einer objektiven Darstellung der Vergangenheit der Täufer und ihrer Nachfahren, den Mennoniten, und diskutierte diese Problematik. Erfreulicherweise hatten schon wissenschaftlich ausgewiesene Historiker wie Ludwig Keller oder Carl Adolf Cornelius in ihren Arbeiten eine unparteiische Haltung den Täufern gegenüber bezogen, während die Geschichtsschreibung allgemein eher von den Gegnern der Täufer beeinflusst war. Es ist anzunehmen, dass der an der Generalversammlung teilnehmende Christian Neff an den Diskussionen wesentlich Anteil nahm, auch wenn der Protokollant davon nichts im Einzelnen erwähnt.

Bedingt durch den ersten Weltkrieg und die nachfolgenden wirtschaftlichen Probleme und politischen Veränderungen dauerte es noch einige Jahre, bis konkrete Schritte zur Gründung eines Vereins unternommen werden konnten. In dieser Zeit haben die Historiker Christian Hege, Frankfurt, und Christian Neff nicht tatenlos zugehört, sondern in enger Zusammenarbeit mit der Herausgabe des Mennonitischen Lexikons (Erste Lieferung für Bd. I, 1913) begonnen, ein gewaltiges Projekt, das die beiden Gelehrten zunächst weitgehend selbst finanziert und redigiert haben.

Angesichts des Interesses und der Unterstützung, die Hege und Neff bei der Herausgabe des Mennonitischen Lexikons erfahren, sahen sie sich bestärkt, einen selbstständigen mennonitischen Geschichtsverein in Deutschland zu gründen. 1932 verfasste Christian Hege einen »Vorschlag zur Gründung eines mennonitischen Geschichtsvereins«, ein Vorhaben, das Chr. Neff der »Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich« auf deren Sitzung in Altona im Juni 1932 zur Kenntnis gab. In diesem Vorschlag, der in den Mennonitischen Blättern im August 1932 – zusammen mit dem Protokoll der Sitzung – vollständig abgedruckt wurde, wirbt Hege für einen deutschen Verein mit den Worten:

»Darum möchte ich anregen, einen Verein zur weitem Erforschung der Geschichte unserer Gemeinschaft zu gründen. Es bestehen zwar im Ausland schon mehrere Vereinigungen zur Pflege der Geschichtsforschung; sie bearbeiten aber meist ein nur lokal begrenztes Gebiet und konnten daher auf

die Allgemeinheit noch keinen Einfluß gewinnen. Im deutschen Sprachgebiet fehlt aber eine solche Organisation« (MBL 19. August 1932, S. 72)

Die Ziele des Vereins, so Christian Hege, sollten sich in erster Linie auf die Sammlung von Urkunden, Büchern und anderen schriftlichen Zeugnissen beziehen. Einen zweiten Schwerpunkt sollten Veröffentlichungen von Quellen sowie von Abhandlungen aus der Geschichte bilden. Eine weitere Aufgabe des Vereins sei die *»...Verbreitung der Geschichtskennntnis in den Mennoniten-Gemeinden durch Vorträge und Veröffentlichung von Abhandlungen in Zeitschriften und Sammelwerken«*. Die Pflege der familiengeschichtlichen Forschung wird angemahnt. Über die üblichen Aufgaben eines historischen Vereins geht der Vorschlag von Hege hinaus, Akten und Bücher *»einer zu schaffenden Zentralstelle zuzuführen, denn die Akten hätten auch eine staatsgeschichtliche Bedeutung und könnten nicht von den Geschichtsschreibern benutzt werden, wenn ihr Standort nicht bekannt ist.«* Der Vorschlag von Hege schließt mit einem Appell an alle historisch Interessierten mit den Worten:

»Wir haben die Geschichtsforschung lange vernachlässigt; die berufenen Kräfte sollten sich jetzt zu gemeinsamem Arbeiten zusammenfinden.«

Der Protokollant Emil Händiges, Herausgeber der Mennonitischen Blätter und gleichzeitig Ältester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, notiert, dass der Vorschlag dem Kuratorium zur weiteren Behandlung übergeben wird.

Ein Jahr später, im April 1933 tagte das Kuratorium der Vereinigung in Berlin. Unter Punkt 12 in der Tagesordnung stand: Publikation: a) Gründung eines »Mennonitischen Geschichtsvereins«; b) Unterstützung der Herausgabe von Täuferurkunden aus der Reformationszeit durch den Verein für Reformationsgeschichte. c.) Druckunterstützungen.

Im Protokoll wird von Händiges protokolliert: *»Den dankenswerten Anregungen von Herrn Christian Hege, Frankfurt a. M., des Herausgebers des «Mennonitischen Lexikons», entsprechend, ist bereits auf der Mitgliederversammlung vorigen Jahres die Vereinigung dem Gedanken der Gründung*



Foto: Archiv

Da war der MGV 50 Jahre jung: Amerikanische Professoren lassen sich in der Mennonitischen Forschungsstelle auf dem Weierhof von Gary Waltner alte Bücher und Dokumente zeigen

eines »Mennonitischen Geschichtsvereins« näher getreten. Dieser Verein wird nunmehr begründet.»

Mit diesen Worten wurde nach Überwindung mehrerer Hindernisse der Mennonitische Geschichtsverein ins Leben gerufen. Das Kuratorium wählte Herrn Dr. Hendrik van Delden zum Amt des Schatzmeisters, Christian Hege als Schriftführer und D. Christian Neff und Dr. Ernst Crous als weitere Vorstandsmitglieder in den neugegründeten Verein. Der Vorstand sollte einen Vorsitzenden selbst aus seiner Mitte wählen. Später wurde Christian Neff dazu gewählt. Dass verantwortungsbewusste Mennoniten von der Dringlichkeit der Vereinsgründung überzeugt waren, zeigt eine Notiz in den Mennonitischen Blättern (April 1933), nach der von den dort erwähnten 13 Jahresbeiträgen für den neuen Mennonitischen Geschichtsverein einige bereits 1932 (vor der tatsächlichen Gründung des Vereins) eingezahlt wurden.

Ein wichtiges Ziel des MGV war die Herausgabe von Publikationen, die zum besse-

ren Verständnis unserer Geschichte beitragen sollten. Die Arbeit an dem bereits begonnenen Mennonitischen Lexikon wurde von Hege und Neff fortgesetzt und die Bände im Selbstverlag herausgegeben (Bd. I 1924 und Bd. 2 1937). Im November 1936 erschien die erste Nummer der Mennonitischen Geschichtsblätter (MGBI) in einer Stärke von 63 Seiten. Die breitgefächerte Themenauswahl gab die weitere Ausrichtung der MGBI an. Bedingt durch den Krieg, musste die Erscheinung der MGBI mit dem 5. Jahrgang (1940) eingestellt werden.

Einen weiteren Zweig der Publikationstätigkeit des MGV bildete die Herausgabe der »Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins«. Bis zum Krieg erschienen drei Nummern. Der Krieg hatte nicht nur die Aktivitäten der Gemeinden stark eingegrenzt, sondern auch die nun so gut angefangene publizistische Tätigkeit des neuen Vereins beendet.

Ein »normales« Vereinsleben im MGV war gleich nach Kriegsende sehr schwer. Hin-

dernisse, verursacht durch die Abschottung der Besatzungszonen, Geldnot und zerstörte Infrastruktur; gekoppelt mit den schweren Alltagsproblemen und der Flüchtlingsnot erschwerten die Möglichkeiten einer Zusammenkunft des Vorstands. In dieser Zeit verstarben Christian Hege (1941) und Christian Neff (1946).

Sobald es möglich war, trafen sich Vorstandsmitglieder zusammen mit weiteren jüngeren Geschichtsinteressierten bereits im April 1947 auf dem Thomashof zu einer Generalversammlung des Geschichtsvereins ohne eine umfangreiche Tagesordnung. Die Haupttätigkeit des Vereins wurde ein Jahr später in Gronau im Mai 1948 ernsthaft begonnen.

Es war in dieser Sitzung von 1948, in der Gustav E. Reimer die Empfehlung aussprach, eine Mennonitische Forschungsstelle einzurichten. Laut Protokoll beschloss man daraufhin, eine »Forschungsstelle zu gründen... Dr. Crous will den Aufbau in die Hand nehmen.«

Damit realisierte sich ein weiteres Ziel des

Zeitleiste


- 1854: Gründung der »Mennonitischen Blätter«. Enthält u.a. historische Beiträge von Ludwig Keller, Münster
- 1861: Erste Ausgabe der »Doopsgesinde Beijdragen«, einer historischen Publikation der Niederländischen Mennoniten
- 1871: Gründung des »Gemeindeblattes für die Gemeinden in Baden und Württemberg«
- 1886: Gründung der »Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich«. Eines ihrer Ziele war die verstärkte Unterstützung mennonitischer Publikationen
- 1892: Erstes Erscheinen des »Christlichen Gemeindekalenders« mit zahlreichen geschichtlichen Beiträgen
- 1908: Sitzung der »Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich« in Danzig. Wichtiger TOP: Diskussion über Veröffentlichungen zur Geschichte der Täufer/Mennoniten
- 1911: Gründung der »Mennonite Historical Society« in USA
- 1913: Erste Lieferung des »Mennonitischen Lexikons«. Das Lexikon wurde erst 1968 fertiggestellt
- 1927: Gründung der »Mennonite Quarterly Review« (erste wissenschaftliche historische Publikation für Mennoniten in den USA)
- 1932: Schriftlicher Antrag von Christian Hege zur Gründung eines Mennonitischen Geschichtsvereins
- 1933: Tatsächliche Gründung des »Mennonitischen Geschichtsvereins« (MGV)
- 1936: Erster Jahrgang der »Mennonitischen Geschichtsblätter« (MGBI)
- 1938: Erste Nr. der »Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins«
- 1947: Erste Nachkriegssitzung des MGV
- 1948: Gründung der »Mennonitischen Forschungsstelle« (MFS) unter der Leitung von Ernst Crous in Göttingen
- 1949: Erste Nachkriegs-Nr. der MGBI
- 1975: Neuordnung von Bibliothek und Archiv der MFS durch Familie Nelson Springer aus USA
- 1996: Beginn des Neubaus für die MFS auf dem Weierhof. Fertigstellung und Umzug 1998

MGV, von dem Christian Hege bereits 1932 gesprochen hatte, nämlich ein Archiv und eine Bibliothek zu schaffen, wo Bücher und Archivalien systematisch gesammelt werden konnten. Diese Sammlung erhielt den Name »Mennonitische Forschungsstelle« und wurde vorerst in der Wohnung des Ehepaars Crous untergebracht.

1949 erschien die erste Nachkriegsausgabe der MGBI unter der Schriftleitung von Paul Schowalter, der als Nachfolger von Christian Neff Prediger auf dem Weierhof war. Auch die Schriftenreihe wurde 1954 mit der Nr. 4 fortgesetzt.

Eine jüngere Generation übernahm nun die Arbeit, die von einer weitsichtigen Generation begonnen und entscheidend geprägt war. Vieles in der mennonitischen Landschaft hatte sich geändert. Die preußischen Gemeinden waren vertrieben und lebten verstreut im westlichen Teil Deutschlands oder in Südamerika. Junge Mennoniten studierten an den Universitäten und in Nordamerika, wodurch ihr Interesse an Gemeindeaufbau, Gemeindediensten und nicht

zuletzt ihr Geschichtsinteresse geweckt wurde.

Dank der unermüdlichen Arbeit der Verantwortlichen des MGV in der Nachkriegszeit wuchs der MGV zu einer wichtigen Organisation innerhalb der deutschen Mennoniten heran und erlangte auch weit über die politischen Grenzen Deutschlands hinaus Bekanntheit. Zusammen mit anderen historischen Vereinen aus dem In- und Ausland verfolgt der MGV auch heute noch die gleichen Ziele, wie sie einst Christian Hege formulierte. Mögen die heute Verantwortlichen des MGV diese Ziele – auch in ihrer Wichtigkeit – für unsere Gemeinden weiterhin pflegen und bewahren. 

Rechtzeitig zum Jubiläum ist der MGV jetzt auch im Internet unter www.mennonitischer-geschichtsverein.de zu finden

Gary Waltner

Weierhof

Leiter der Mennonitischen Forschungsstelle,



TÄUFER TON



Wir haben keinen Befehl von Christus, zum Glauben zu zwingen



von **Hanspeter Jecker**

Der evangelische Pfarrer Forrer aus dem schweizerischen Emmental befragte im Jahr 1626 den Täuferlehrer Ueli Baumgartner nach der Art und Weise der täuferischen Versammlungen. Insbesondere wollte er wissen, »warum sie als Täufer nicht einmal all ihre eigenen (erwachsenen) Kinder und ihr Gesinde vollständig in ihre Gottesdienste bringen, wenn sie doch so steif und fest davon überzeugt sind, dass sie in ihrem Glauben recht haben.«

Für Forrer war es offenbar ein Zeichen der Schwäche, dass in Täufer-Haushalten nicht alle Mitbewohner geschlossen am täuferischen Gottesdienst teilnahmen. Ja, nicht einmal die Kinder täuferischer Eltern befanden sich automatisch in deren Versammlungen! Die Antwort Baumgartners ist aufschlussreich:

»Dass wir unsere Kinder nicht in unsere Gottesdienste zwingen, geschieht darum, weil sie nicht dorthin möchten und unseren Glauben nicht teilen. Natürlich sähen wir es gern, wenn auch sie nach den Anweisungen Christi lebten, so wie auch wir uns bemühen, es zu tun. Aber wir haben keinen Befehl von Christus, zum Glauben zu zwingen, sondern es gilt: Die sein Wort gern und freiwillig annehmen, die ließen sich taufen und wurden hinzugetan.«

Wenn nach den Besonderheiten des Täufertums gefragt wird, dann wird – mit Recht! – immer wieder die Freiwilligkeit von Glaube und Kirchenmitgliedschaft genannt. Manche sehen darum in den Täufern Pioniere für

die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Dabei wird jedoch leicht vergessen, dass bis in die jüngste Vergangenheit hinein nicht nur von Obrigkeit und Volkskirchen Zwang in Glaubensfragen ausgeübt wurde, sondern auch in täuferischen (und anderen freikirchlichen) Gemeinden.


Einerseits wurden Jugendliche aus alteingesessenen Täufer-Familien gedrängt, sich rechtzeitig taufen zu lassen, um der Verwandtschaft die Schmach eines Abweichlers zu ersparen. Dass auf diese Art viel menschliches Leid verursacht wurde, ist klar. Ganz abgesehen davon, dass dieses Vorgehen nichts mehr mit Freiwilligenkirche zu tun hatte.

Andererseits stellte sich den Gemeinden die Frage, wie mit Gliedern umzugehen sei, welche von dem abwichen, worauf man sich einmal bezüglich »christlichem Leben und Glauben« freiwillig verpflichtet hatte. Oft fand man auf solch schwierige Herausforderungen keine andere Antwort als die des Ausschlusses. Bis heute gibt es etliche Menschen, die in ihrer eigenen Familie um solch schmerzhaft Ereignisse wissen und wo klärende Aussprachen überfällig wären.

Bis heute fällt es leichter, die Glaubens- und Gewissensfreiheit für sich selber in Anspruch zu nehmen, als sie andern zu gewähren. Wer weiß, was gut und recht ist, wird sicherstellen, dass sich dieses Rechte und Gute durchsetzt. Und er wird zu verhindern wissen, dass sich anderes breitmacht – mit Ge- und Verboten und notfalls mit Gewalt. Dies war die Überzeugung vieler »christlicher Obrigkeiten« damals und dies ist die Überzeugung vieler, die sich heute für die Geltung »christlicher Werte« einsetzen.

zen. Dazu gehörte früher auch, dass man alle Untertanen zu »Christen« machte und ihnen ein Mindestmaß an »Christlichem« abverlangte.

Täuferprediger Baumgartner hatte hier Vorbehalte. Auch er litt unter der zerstörerischen Kraft von Hass und Gewalt, Unrecht und Dummheit in dieser Welt, und wahrscheinlich auch bei sich selbst. Für ihn lag dies wohl daran, dass Menschen von Gott nichts wissen wollten. Von erzwungener Christlichkeit versprach er sich aber wenig, sondern nur von freiwilliger Lebensänderung. Er vertraute der überwindenden Kraft der Liebe Gottes, die sich niemandem aufdrängt. Karfreitag, Ostern und Pfingsten markierte für ihn die neu zu entdeckende Gewissheit, dass es Nachhaltigeres und Überzeugenderes gibt als alles menschliche Zwingen und Zwängen, Gebieten und Verbieten.

Nun, einen Zwang zum Glauben gibt's heute kaum noch. Das darf uns Mennoniten freuen. Aber sind wir noch diejenigen, die von dieser überwindenden Kraft der Liebe Gottes so nachhaltig durchdrungen sind, dass unser Zeugnis andere anzieht und überzeugt?! 



Hanspeter Jecker
Liestal / Schweiz
Theologisches Seminar
Bienenberg

Täufer aus vergangener Zeit im O-Ton und warum sie uns heute noch etwas zu sagen haben: Ein Fenster in unsere Geschichte, nicht um der Asche zu huldigen, sondern um die Glut zu schüren.